

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 293.

Dienstag, 3. November.

1931.

„Die Faust im Unsichtbaren“ / Roman von H. Curt Irmler.

(12. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)

Das war natürlich eine recht ungenügende Motivierung, um daraufhin irgend etwas zu unternehmen. . . . der Herr war sehr nervös — kein Wunder, er, Hertrich, würde das auch sein in solchem Falle — aber er schien auch sehr sensitiv.

Vielleicht wies hier der Instinkt eine richtige Spur? Wer konnte das wissen. . . . Die Verästelungen des Seelenlebens waren fein und weit verzweigt — er war der Letzte, das zu leugnen. Nun — vielleicht fand man heute etwas —

Die Stadtgegend hatte inzwischen ihren Charakter völlig verändert. An der Haltestelle waren die Straßen noch breit und sauber gewesen. Die Häuser ärmlich, aber in leidlichem Zustande, Blumen vor den Fenstern, Ackerstücke gegenüber. Überall noch kleine Zeichen, daß die Menschen hier Wert darauf legten, ein Heim zu besitzen, nach des Tages Frohn sich aus dem Alltag herauszureißen.

Doch jetzt — diese Gassen! Hertrich schauderte es. Eng und winzig. Schmutzig und sonnenlos. Das waren keine Häuser, das waren Höhlen. Undefinierter Brodem schwebte über dem Pflaster. Ein Gemisch von gekochtem Kohl, viel Menschen, schmutzigen Betten, schlecht gelüfteten Zimmern, feuchten Winkeln und warmem Waschausdunst drang heraus aus zerbrochenen Fenster Scheiben, quoll aus geöffneten Haustüren. Oft kaum belledete, schmutzige Kinder spielten auf der Straße, freischten, prügeln sich, weinten. Aus einer Kellertreppelärre ein Grammophon, auf schadhafter Platte oft aussehend, „La Paloma.“ Ein finster dreinschauender Burische rief ihnen höhnische Worte nach. Gemein aussehende, geschminkte Mädchen lagen hier und da aus den Fenstern heraus und suchten sie mit heiserer Stimme und frechen Augen zu locken. Ein schlammiges Meer von Rot und Lafter, Elend und Verbrechen.

Endlich Nr. 95 der Grüntalstraße. Vorsichtig traten sie über auf den Stufen sitzende Kinder, die ihnen den Weg verperrten und trotzdem nicht Platz machten, hinweg. Traten ein. Überquerten einen lustlosen Hof, wurden wieder von Kindern umtobt, traten in das Hinterhaus, stiegen viele enge, schlechte Treppen empor. Überall, wo sie vorbeikamen, öffnete sich hier eine Tür einen Spalt weit, dort ein verborgenes Fenster — wurde ein unfrierter Frauenkopf sichtbar, der blitzschnell verschwand, wenn einer von ihnen hinsah.

„Hier, dritter Stock, rechts.“ Das sollte es sein. Ein Namensschild war nicht an der Tür. Dafür hing eine kleine zerbrochene Schiefertafel am Türpfosten. Frau Rehle stand darauf. Hertrich drückte auf den geborstenen Klingelknopf. Die Klingel schnarrte. Eine Weile rührte sich nichts. Dann hörte man das Zufallen einer Tür. Schritte schlürften über den Korridor. Eine Klappe öffnete sich. Der graue Schatten eines Gesichts, ein Paar funkelnde Augen wurden im Dunkeln erkennbar.

Die beiden draußen wechselten einen schnellen Blick: also da war sie!

„Guten Tag! — Ich komme von der Gasanstalt. Die Kontrolluhr und die Leitung sollen nachgesehen werden. . . . wegen der vielen Gasvergiftungen,“ sagte Hertrich.

Die Alte schwieg, starrte die Männer nur unver-

wandt an. Ein fortwährendes Brummeln kam aus ihrem Munde.

Auf einmal schlug sie ganz plötzlich die Klappe zu. Wieder hörte man in der Wohnung das Einschnappen eines Türschlosses.

Was nun? Ob sie Lunte gerochen hat — entweichen will?

„Ich habe schlimmstenfalls Werkzeuge mit“, meinte Hertrich und schlug auf die Aktentasche. Vorerst aber — er drückte wieder auf die Klingel, läutete Sturm. Die Alte erschien nicht wieder. Nur eine Kage miante kläglich irgendwo in der Wohnung. Schon wollte Hertrich die Tür mit einem Universalschlüssel öffnen, da flog, ebenso unvermutet wie sie zugeworfen war, die Klappe abermals auf. Wieder starrte der Kopf wortlos heraus.

„Machen Sie doch auf. Es kostet nichts!“ rief Hertrich, einer plötzlichen Eingebung folgend.

Wirklich öffnete die Frau. Schnell traten die Männer ein, folgten der Alten über das dunkle Loch des Korridors in die Küche. Die war verhältnismäßig sauber, eine große, graue Kage rief sich schnurrend an der Greifin.

Hertrich und sein Begleiter machten sich der Form halber an der Gasuhr zu tun. Hertrich beobachtete dabei verstohlen die Alte, die ihnen blöde zusah. Er schüttelte den Kopf. Plötzlich sagte er — vielleicht fiel sie darauf herein: „Ich muß auch Ihre Papiere sehen, Frau Rehle, Tauffchein und so.“

Die Alte verstand nicht oder wollte nicht verstehen.

War sie taub? Sie hatte den etwas mißtrauischen Ausdruck sehr Schwerhöriger. Hertrich wiederholte die Frage lauter, ein zweites, ein drittes Mal. Da leuchtete etwas wie der Schimmer eines Verstehens in ihrem Gesicht auf.

„Papiere,“ brummelte sie, „ja, ja, Papiere.“ Schlürft auf ein Schränkchen zu und zog eine Schublade heraus. Den Inhalt schüttete sie auf den Küchentisch. Unter Knöpfen, Bandresten, Gewürznelken, Steichhölzern kamen fettige, schwärzliche, halb zerrissene Papiere zum Vorschein. Dann setzte sie sich auf einen Holzstuhl ans Fenster und kümmerte sich um nichts mehr.

Hertrich las schnell. Es waren die Papiere einer Frau Anna Rehle, geb. Mehling, 1856 in Lössdorf geboren. So hatte sich die Alte auf der Polizei gemeldet und ausgewiesen — das stimmte schon. Er musterte die Alte noch einmal scharf. Dann winkte er Fritz mit den Augen heran. „Fritz“ flüsterte er, „du hast die Alte doch auch oft genug auf ihrem Bettelposten gesehen. Ist denn die hier nun dieselbe?“

„Ich habe mich ja auch schon gewundert, Herr Rechtsanwalt. Die Bettlerin ist doch ein ganzes Stück größer?“

„Ja, nicht wahr? — Ähnlich sind sich die beiden sehr. . . . die hier ist aber älter, wenn man genauer hinsieht, und ohne Zweifel viel hilfloser. Die Bettlerin machte doch auch geistig einen ganz normalen Eindruck. Aber deren Verstand ist doch nicht recht in Ordnung. Ich halte das nicht für Verstellung.“

Plötzlich blühte ihm ein Gedanke auf: Sanders waren doch die Augen der Bettlerin aufgefallen. Er hatte ihm wiederholt von deren eigentümlich hartem Grau erzählt.

Hertrich sah die Alte an: die Augen waren blau, nicht grau! Das war keinesfalls die Gesuchte.

„Ob die andere auch hier steht?“ flüsterte er Fritz zu. „Ich glaube es nicht, aber sieh mal in den Zimmern nach — die ...“ mit einer Kopfbewegung auf das hässliche Elend am Fenster — „wird das gar nicht mer-ten.“

Fritz ging hinaus. Hertrich rief die Alte mit lauter Stimme an: „Warum sind Sie denn heute nicht in der Marktpassage?“

„Ich höre schwer“, war die einzige Antwort, dann brummelte sie wieder blöde vor sich hin. Weiter war nichts aus ihr herauszubekommen.

Fritz kam wieder. „Da ist niemand. Die Zimmer sind fast leer. Ein Versteck gibt es da nicht.“

Etwas ratlos stand Hertrich in der dumpfen Küche. Das Kindergeschrei drang vom Hofe herein. Zu Leierlasten und fragender Geige sang irgendwo drunten ein Hoffänger: „... um im Glück dich einzuwiegen, hast du auf der Erde Platz ...“

Hertrich schüttelte sich. — „Schlösser, die im Monde liegen“ — hier! ...

„Ich will mal den Hauswirt fragen, Fritz. Bleib so lange hier.“ Bald kam er mit einem alten Schuster wieder, dem er sich als zur Polizei gehörig legitimiert hatte. Er durfte das nach einem Sonderabkommen, in besonderen Fällen. An der Tür blieb er mit dem Manne stehen. Die Alte sah gar nicht auf.

„Ist das hier Frau Regle?“

„Na gewiß doch. Die werd' ich doch kennen. Die wohnt ja so ein Stückler sechs Jahre hier.“

„Die ist doch sonst den ganzen Tag über in der Stadt?“

„Die? Aee, Herr ... die ist froh, wenn sie von ihrer Kammer in die Küche loopen kann, um Abends zurück. Die habe ich noch nie nach weiter loopen sehen, als bis zum Bäcker hier an der Ecke. Fragen Sie man die anderen im Hause. Das wissen die doch — sie ist hier von bishen ...“

Er machte eine bezeichnende Geste nach der Stirn.

„Wovon lebt die Frau denn?“

„Das weech ich nich. Wenn ich nur meine Miete kriege — und da is se pünktlich. Se kriegt woll Renten ...“

„So?“

„Ja, jeden Monat kriege ich die Miete auf 'ner Postanweisung. Hier is so'n Abschnitt.“

Er kramte umständlich in einer mächtigen, verschossenen, abgeschabten, rotsamtenen Briestafel.

„Sehen Sie: Meyer heißen sie.“

Hertrich las: „Meyer, Bennewitzer Straße“ stand in Schreibmaschinenschrift auf dem Karton — weiter unten: „Miete für Frau Regle.“

„Na, da konnte man ja später nachsehen, wenn es wohl auch eine fingierte Adresse war. Hier schien recht vieles dunkel zu sein.“

„Das werden wohl die Leute sein, die sie damals hier eingemietet haben. Es war och ne olle Frau — vielleicht war's ihre Schwester, denn sie sah ihr ähnlich — dazu een kleiner budeliger Mann.“

„Ach“, horchte Hertrich wie elektrisch auf. „Die kommen wohl oft her?“

„Die sind nie wieder hier gewesen. Zu der kommt nie eener. Da können Sie's ganze Haus nach fragen.“

„Warum die Heimlichkeiten? Die Leute schienen doch mit dem Geheh noch nie in Konflikt gekommen zu sein? — Oder wußte man es bloß nicht?“

Mehr war hier nicht zu erfahren. So verließen Hertrich und Fritz die Wohnung. Vor der Korridortür hatte sich das halbe Haus angesammelt. Irgendwie, wahrscheinlich weil Hertrich den Schuster geholt hatte, war das Gerücht wie eine flebrige Flüssigkeit durch nur zu ahnende Kanäle in jeden Raum des Hauses gesickert: Die „Polizei“ ist bei Regle!

Nun standen hier Frauen jeden Alters und alte Männer und erörterten den Fall. Jeder wollte etwas wissen, jeder wußte mehr als der andere, jeder hatte es schon längst gesagt, daß es einmal so kommen würde.

Schnell schritten Hertrich und sein Begleiter durch die zurückweichenden, sie neugierig betrachtenden Menschen und stiegen so schnell wie möglich die Treppe hinab. Zurückblickend sahen sie noch, wie der Schuster eingetreten unter seinen Mietern stand und sich unter der scharfen Presse unerbittlicher Fragen wand.

„Der blüht jetzt für alle seine Sünden“, lachte Hertrich.

Bald waren sie an der Haltestelle der Elektrischen angelangt. „Ein Fehlschuß — und doch auch wieder ein Erfolg. Da hat Sanders doch recht gehabt: Die alte Bettel erscheint in recht seltsamem Licht. Sie wäre wohl schon längst reif für eine nähere Betrachtung gewesen“, zog Hertrich das Resümee, ehe die Bahn sie in das Stadtinnere zurückbrachte.

„Was mag der kleine, budlige Mann — der Mann der Bettlerin, der angebliche Meyer, sein, von dem der Schuster sprach?“

„Warte einmal, Fritz —“, sagte Herr Sanders nicht, der allen unbekannte Zeitungsverkäufer sei verwachsen gewesen?“

9. Kapitel.

Spuren des Unsichtbaren.

Sanders saß in seinem Arbeitszimmer und schrieb.

„Herr, das Auto fährt durch das Parktor“, meldete Ardjuno. Ardjuno sagte nie „Gnädiger Herr“, oder „Herr Sanders“, sondern stets „Herr“. Er war davon nicht abzubringen.

Sanders ging hinaus.

„Willkommen, Herr Professor!“ rief er und half, Ardjuno und Bhima abwinkend, selbst dem alten Herrn, der gebückt, das Trittbrett mühsam mit dem Fuße suchend, dem Auto entstieg.

„Danke, danke“, antwortete der mit brüchiger Greisenstimme und nahm den altmodischen, schwarzen Hut von dem noch ziemlich vollen, gelockten, weißen Haar.

„Ein schönes Schloß und ich hoffe vor allem, — ein schönes Feld für meine okkulten Beobachtungen“, sagte er bedeutsam und musterte durch seine scharfe, goldene Brille flüchtig die Umgebung. Seinen ins Sonnenlicht blinzeln Augen und der graublichen Gesichtsfarbe, soweit sie durch die wuchernde Wirnis eines Vollbartes, der nur die ausrasierte Oberlippe frei ließ, sichtbar wurde, sah man an, daß er seine Tage im Studierzimmer zu verbringen pflegte.

Ardjuno und Bhima trugen den beiden Herren, die eben im Schloßportal verschwanden, den kleinen, braun gestrichenen Holzkoffer des Professors nach. „Professor Dr. Melzer“ stand in schwarzen Buchstaben darauf.

Sanders hatte Erfrischungen bringen lassen und saß nun seinem Besucher gegenüber.

Der hatte gerade aus einem kleinen Silberbecher getrunken und ließ achtlos einen roten Tropfen Cordial Medoc auf seinem wenig gepflegten, langen, schwarzen Rock eintrocknen. Dann neigte er sich vor und sagte, das Gebiet allgemeiner Redensarten, worin sich das Gespräch bis jetzt bewegt hatte, verlassend, auf einmal mit leiser Stimme: „Sie haben den Brief der „Gesellschaft für psychische Forschung“ die ganze Nacht über offen auf dem Schreibtisch liegen lassen?“

„Ich schob ihn halb unter die Schreibmappe hier.“

„Und?“

„Er lag heute morgen ein wenig anders. Hätte ich mir nicht kleine Zeichen gemacht, würde ich das gar nicht gemerkt haben.“

„Ah — wirklich!“

Der Rechtsanwalt — denn es war natürlich Hertrich in einer Verkleidung — nahm hastig den Brief und betrachtete ihn. Er hatte das Papier mit einem von ihm erfundenen Stoff imprägniert, der, völlig unsichtbar, es ermöglichte, Fingerabdrücke festzuhalten. „Hier“, — er zeigte ihn Sanders. Deutlich war ein Abdruck darauf zu sehen, nachdem Graphitstaub darüber gestreut war.

(Fortsetzung folgt.)